

Ja, der Föhn

Autor(en): **Thürer, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **2 (1934-1935)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JA, DER FÖHN

Georg Thüerer

Herbst überwölbt mit Blau die Hänge
Und wirkt sich Schleierseidenstränge
Von Spitz zu Spitz aus Nebelduft.
Der Greis, im Armenhaus verkrochen,
Spürt es seit Wochen in den Knochen:
Aha, der Föhn ist faustdick in der Luft.

Herr Landrat trägt den Hut in Händen —
Nun könnte man sein Gut verpfänden,
Dass hinterm Firn der Föhn sich staut.
Die Berge treten eng zusammen,
Als möchten sie das Tal verrammen.
Girt nicht das Fenster, das nach Süden schaut?

Die Wolken türmen sich zu Mauern.
Dahinter schon die Stürmer lauern.
Nun klettern sie zur Zinn empor.
Im Mittag glitzern rings Posaunen.
Die Schar durchheilt ein ahnend Raunen
Und aufgereiht steht sturzbereit der Chor.

Der Häuptling auf granitner Brücke
Schlägt wirsch den Marschallstab in Stücke:
Das wilde Heer bricht los zum Fall.
Erdonnernd dröhnt sein Angriffsjohlen,
An jedem Riff schleift es die Sohlen,
Erreicht den Grund fast vor dem eignen Schall.

Es hat die Wut von hundert Wettern,
Und wenn des Vortrabs Hörner schmettern,
Wird Mausgehüstel andrer Ton.
Die Rinder mit erhobnen Schwänzen,
Sie toben aus in tollen Tänzen
Und stürzen schließlich stallwärts jäh davon.

Vom Seile reißt Fant Föhn die Windeln
Und blättert los die Gadenschindeln,
Versucht sich gar am Schieferdach.
Und was der Schuft an Wäsch gestohlen,
Muß nun die Hausfrau schmutzig holen
Und fauchend tunkt sie's wiederum im Bach.

Allein die winderprobten Buben
Hält Mutterwarnen nicht in Stuben,
Sie steh'n mit Föhn auf Du und Du.
Wer jung ist, schlürft mit Schelmvergnügen
Die Glühweinluft in vollen Zügen
Und schlägt noch sturmverschonte Türen zu.

Ein guter Rat sieht bald Gespenster.
Der Weibel ruft den Mann ans Fenster:
Tritt an zur Föhnwacht! Komm heraus!
Wo immer du auf offnem Herde
Ein Feuer siehst — erhebe Beschwerde
Und lösche es, wie ich hier den Stumpen, aus!

Die Ahne in der Nebenkammer
Erinnert sich noch an den Jammer,
Als Föhn den großen Brand entfacht,
Da rote Hähne über Glarus krächten,
Viel Flammensensen Häuser mähten,
Zweitausend Menschen obdachlos gemacht.

Doch diesmal wird es glimpflich gehen,
Man hört den letzten Wirbel drehen,
Des Heißsporns Tanzwut ist gekühlt.
Doch eh' er sich im Fels verschlossen,
Schickt er mit Zubern noch Genossen —
Patschregen uns nun an die Scheiben spült.